Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 157 (1878)

Artikel: Ein Stückchen vom Stadtzinkenisten Lautenschlager in Tiefenbach
Autor: Bischer, J.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373724

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Stückchen vom Stadtzinkenisten Lautenschlager in Tiefenbach.

Erzählt von J. J. Vischer.

Seit unvordenklichen Zeiten hatte die Stadt Tiefenbach ihren Stadtzinkenisten; wäre dies heute noch der Fall, man würde ihn Kapellmeister oder Musikdirektor tituliren, denn unter seinem Kommandostab stand das ganze Reich der Töne nicht nur in der guten Stadt Tiefenbach selbst, sondern auch im zwei- oder dreimeiligen Umkreis derselben, d. h. im Amte Tiefenbach. Hier hatte er musikalische Bannrechte. Wenn irgend bei einer Hochzeit, einer Kirchweihe oder auch nur auf einem Jahrmarkte die Jugend sich ein Tanzvergnügen machen wollte, an den Stadtzinkenisten hatten sie sich zu wenden; er allein war berechtigt, das nöthige Personal zu liefern, und wenn je fremde Künstler sich hören lassen durften, so geschah dies nur unter der Bedingung des musikalischen „Abtrags", d. h. sie mußten ein Drittel ihrer Einnahme dem Stadtzinkenisten überliefern.

Dem Jahre 1848, das so vieles niedergerissen hat, fiel auch die Stadtzinkenistenstelle in Tiefenbach zum Opfer. Die Väter der Stadt strichen aus dem Etat den Posten für das „Gedudel", wie sie es nannten, und mit Aufhebung der Bannrechte war auch der musikalische Abtrag hinfällig geworden. Der letzte Träger der Stelle, Johannes Lautenschlager, ließ sich, wie er selbst sagte, darüber keine grauen Haare wachsen, wobei indeß zu bemerken ist, daß er, obgleich noch kein Sechziger, bereits schneeweißes Haar hatte.

Es war ein gar lustiger Kumpan, der Herr Lautenschlager, der während seines Erdenwallens manchen „Spielmannsstreich" ausgeführt hatte. Folgendes Stücklein, welches ich von ihm erzählen will, gehört nicht ins Gebiet der edlen Musika, sondern greift in das Reich der „Sympathie" und „Magie" ein.

Noch während seiner Glanzzeit als Zinkenist hatte Lautenschlager eine Wirthschaft eröffnet; ein niedliches Waldhorn baumelte über dem Eingang seines Hauses, das in einer Ecke des Marktplatzes gelegen war. Nach seiner Degradation hatte er um so mehr Zeit, sich der Wirthschaft zu widmen und — auch über allerlei Schelmenstreiche nachzudenken. Sein treuer Gehilfe in letzterm Geschäft war Roll, Wachtmeister der städtischen Polizei, deren Mannschaft eben aus Roll bestand und im Fall der Noth durch die zwei Nachtwächter der Stadt verstärkt wurde. Rolls Grundsatz in seinem Amte war „leben und lebenlassen"; die Befolgung dieses Grundsatzes ließ ihm viel freie Zeit, die er denn meist bei Lautenschlager zubrachte. Und nun zu unserm Stückchen.

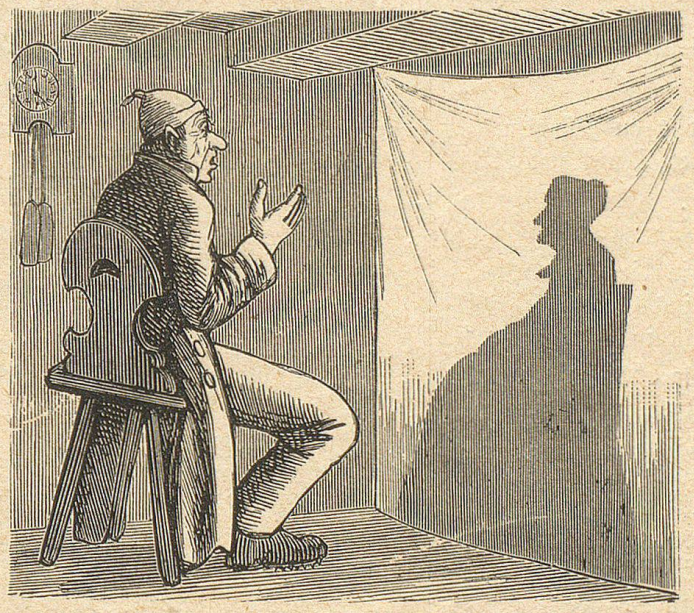
Eines Nachmittags trat Roll bei Lautenschlager ein in Begleitung eines Bauern, den er auf dem Marktplatze geentert hatte. Nachdem sie sich gesetzt und einen Schoppen erhalten hatten, bat Roll den Wirth, bei ihnen Platz zu nehmen. Als dies geschehen war, sagte Roll zu seinem Begleiter: „Nun erzählt dem Herrn Stadtzinkenisten Euer Anliegen, es ist ja Niemand sonst in der Stube."

Der Bauer, der sich auf Befragen Lautenschlagers nach Name und Wohnort als der Lorenz von Roßbronn entpuppte, erzählte nun, wie ihm aus seiner verschlossenen Kommode 30 Gulden weggekommen seien. Er habe sie vor 8 Tagen vom Metzger für ein Schwein eingenommen, 11 Kronenthaler und 3 Sechser seien es gewesen, und sie in einem besondern Beutel in seine Schublade gelegt. Gestern Mittag habe er wollen Taschengeld zu sich stecken und dabei gefunden, daß der Beutel mit den 30 Gulden fort sei. Die Schublade sei noch gut verschlossen gewesen, daher könne es mit rechten Dingen nicht zugegangen sein. Es müsse jemand in der Nachbarschaft sich befinden, der mehr könne als Brod essen. Man habe ihm daher gerathen, er solle in die Stadt zum „Meister Friederle" gehen, der könne den Dieb bannen. Da habe er nun den Herrn da getroffen, und der habe ihm gesagt, der Herr Stadtzinkenist verstehe die „Sympathie" noch besser als der Meister Friederle.

Zum Verständniß des Lesers sei bemerkt, daß „Meister Friederle" Klee- oder Wasenmeister (Abdecker) von Stadt und Amt Tiefenbach war oder eigentlich gewesen war; denn das Jahr 1848 hatte auch ihn seiner Bannrechte über alles gefallene Vieh beraubt, und in die Klee-

meisterei war ein studirter Thierarzt eingezogen. Seine Kenntnisse und Praxis als Hexen- und Geisterbanner konnte ihm aber Niemand rauben, und er erfreute sich auch noch nach dem Jahre 48 im Gebiete der Sympathie und Schwarzkunst einer ausgebreiteten Kundschaft.

Roll und Lautenschlager fragten den Lorenz aufs genaueste aus nach allen Umständen, und da stellte sich heraus, daß ihm schon mehrmals Geld aus der Schublade weggekommen sei, aber nie so viel; ferner, daß sein Weib den Schlüssel zur obern Schublade hatte, er aber zur zweiten. Den Schlüssel, sagte er, habe ihm Niemand wegnehmen können, er habe ihn stets in der Tasche, an seinem Beutel befestigt, und über Nacht hiengen seine Hosen unten an der Bettlade. Vom Hause könne er auf Niemand Verdacht haben, kurzum — es könne nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Wenn der Hr. Stadtzinkenist den Dieb bannen könne, so wolle er sichs etwas kosten lassen.



Der Bauer, zitternd im finstern Zimmer sitzend.

Lautenschlager sagte lange nichts, sondern gieng kopfschüttelnd in der Stube auf und ab.

„Ich thu's nicht gerne," hob er endlich an; wegen 30 Gulden sollte man eigentlich so etwas nicht vornehmen; doch Ihr scheint mir ein braver Mann zu sein, dem man wohl etwas zu Gefallen thun kann. Aber habt Ihr auch Muth? Fürchten dürft Ihr Euch nicht!"

„Ja, was kommt denn dabei vor?" fragte etwas ängstlich der Lorenz.

„Ihr müßt dabei sein und Red' und Antwort geben, wenn man den Dieb zitirt. Heute aber kanns nimmer sein, heute ists Mittwoch; es muß an einem Freitag geschehen, Abends 7 Minuten nach 7 Uhr. Wenn Ihr also darauf besteht, so kommt übermorgen Abend wieder hieher; ich will mich inzwischen darauf vorbereiten."

Dem Lorenz lief es fast kalt den Rücken hinab; er schämte sich aber doch zurückzutreten und versprach zu kommen. Man schärfte ihm noch ein, ja Niemandem etwas von dem Vorhaben zu sagen.

Als er fort war, entwarfen Lautenschlager und Roll sofort einen Plan: wie sie ihn ausführten, werden wir alsbald hören.

Am Freitag nach 6 Uhr stellte sich Lorenz ein. Roll bekam er nicht zu sehen, sondern bloß den Wirth, der ihm nach 7 Uhr winkte, ihm zu folgen. Es war bereits Nacht. Sie giengen die Treppe hinauf in den oberen Stock. Vor einer Thüre hielt Lautenschlager und fragte den Lorenz noch einmal, ob er auch das nöthige „Kurasche" habe. Sein Ja klang etwas kleinlaut. Lautenschlager schärfte ihm nun ein, ja nichts zu sprechen, möge auch kommen, was da wolle; bloß ja oder nein solle er antworten auf das, was man ihn frage, sonst aber keine Silbe. Hiemit schob er ihn durch die Thüre, anscheinend in ein kleines Kämmerlein, und hieß ihn sich auf einen Stuhl setzen, der in der Mitte stand. Vor sich und rechts hatte Lorenz die nackte weiße Wand, links eine dunkle Wand, es konnte aber auch ein Vorhang sein. Lautenschlager entfernte sich wieder durch die Thüre und nahm das Licht mit. Da saß nun der Lorenz in dicker Finsterniß und harrte mit klopfendem Herzen der Dinge, die da kommen sollten. Sie ließen nicht lange auf sich warten.

Drei starke Posaunentöne verkündeten den Beginn der Handlung. Die Wand gegenüber von Lorenz wurde plötzlich erleuchtet, er sah aber kein Licht. Von der Seite ertönte eine hohle Stimme:

Ist der Lorenz Müller von Roßbronn hier?

Ja!

Sind Euch 30 Gulden gestohlen worden?

Ja!
Kennt Ihr den Dieb?
Nein!
Soll der Dieb erscheinen?
Ja!
Solls dem Dieb ans Leben gehen?
Nein!
Soll der Dieb gezeichnet werden?
Ja!

Hierauf wieder drei Posaunenstöße und dann Stimme:

„Dieb! Dieb! Dieb!
Seist du Jude oder Christ,
Komm und zeige wer du bist!"

Drei Posaunenstöße. An der hellen Wand zeigte sich ein dunkler Schatten, der eher eine weibliche, als eine männliche Person vorstellte.

Stimme:

„Für das Geld, das du gestohlen,
Dieb, wird dich der Teufel holen!"

Drei Posaunenstöße.

Dieb, bringst du das Geld nicht wieder,
Soll dirs fahren in die Glieder,
Soll dirs fahren ins Gebein,
Sollst ein S . . . dein Lebtag sein."

Nochmals 3 schmetternde Posaunentöne und dann plötzlich stockfinstere Nacht.

Nach einigen Augenblicken kam Lautenschlager mit einem Lichte und holte den an allen Gliedern zitternden Lorenz ab. Er gestand, wenn er gewußt hätte, daß es so schrecklich wäre, er hätte es unterlassen. Ein paar Schoppen stärkten ihn wieder, und er erzählte Roll, der sich nun auch eingefunden hatte, haarklein alles, wie es bei der Beschwörung zugegangen war. Roll fragte ihn, ob er den Dieb nun kenne. Nein, war die Antwort, ich habe ihn aber vor lauter Angst auch gar nicht genau angesehen.

„Das thut nichts", bemerkte Lautenschlager, „der Dieb ist nun im Bann, und bringt er das Geld nicht, so ist er seiner Lebtag gezeichnet. Aber soll der Bann wirksam sein, so dürft Ihr keinem Menschen etwas von dem sagen, was Ihr gesehen und gehört habt. Höchstens Eurem Weibe; ja, der mögt Ihr es sagen, denn Mann und Weib sind ein Leib, das hebt den Bann nicht auf. Im Uebrigen wartet ruhig ab, was erfolgt."

Schon nach 2 Tagen, am Sonntag Nachmittag, kam Lorenz mit freudestrahlendem Gesicht wieder zu Lautenschlager. „Das Geld ist da", sagte er, „es fehlt kein Kreuzer. Nur sinds jetzt 10 Kronenthaler und 3 Guldenstückchen. Aber nun heben sie den Bann wieder auf, ich möchte nicht haben, daß dem Dieb etwas hängen bliebe. Mein Weib hat mir dies namentlich eingeschärft, ich soll's Ihnen sagen; sie meint, weils nicht ganz das gleiche Geld sei, könne der Dieb vielleicht doch gezeichnet werden."

Lautenschlager beruhigte ihn, der Bann sei bereits vollständig gelöst.

Lorenz fragte nun nach seiner Schuldigkeit. „Ich darf nichts annehmen", sagte Lautenschlager, „das steht in unsern Schriften. Wenn Ihr aber dem Polizeiwachtmeister, der Euch zu mir gebracht hat, ein Trinkgeld geben wollt, der darf's schon annehmen."

Roll wurde herbeigeholt und erhielt zu etlichen Schoppen noch einen blanken Kronenthaler in die Hand gedrückt.

„Ich hoffe", sagte Lorenz, als er sich zum Fortgehen anschickte, „daß mir nun kein Dieb mehr über die Schublade kommt."

„Ich glaube auch nicht", erwiederte Lautenschlager; aber eines will ich Euch doch anrathen." Er führte den Lorenz ins Nebenzimmer vor eine Kommode, zog die obere Schublade ganz heraus und sagte: „Ist's bei Eurer Kommode auch so? Wenn man die obere Schublade herausnimmt, so sieht man, was in der zweiten ist."

„Akkurat so ist's bei mir auch", sagte Lorenz.

„Nun denn", sagte Lautenschlager, rathe ich Euch, wechselt mit Eurem Weibe die Schubladen, nehmt Ihr die obere und laßt Eurem Weibe die zweite; an der obern hat der Dieb viel weniger Macht."

Lorenz erzählte später, als er wieder nach Tiefenbach kam, er habe diesen Rath befolgt, und es sei ihm inzwischen nie mehr ein Kreuzer Geld weggekommen.

Wer eigentlich der Dieb gewesen und warum derselbe das Geld wieder gebracht hat, bleibt dem Scharfsinn des Lesers zu errathen überlassen.

*

Schau selbst nach einem Dinge,
Willst Du, daß Dir's gelinge.